

Claudia Hamm

Wohin mit den Koautoren?

Eine meiner Lieblingsautorinnen heißt Maggie Nelson, und eines meiner Lieblingszitate dieser Autorin ist das hier: „*Wörter ändern ihre Bedeutung, je nachdem, wer spricht. Dagegen gibt es kein Heilmittel.*“ Übersetzt hat es Jan Wilm, man findet es in *Die Argonauten*, einem Buch über die Beziehung zweier Menschen, die, würde man das Buch mit dem Blick lesen, der meistens auf Übersetzungen gerichtet wird, „die gleiche Sprache sprechen“, nämlich Englisch. Doch genau das tun die beiden eben nicht. Und Jan Wilm erst recht nicht. Englisch ist nicht Englisch, und Englisch ist auch nicht Deutsch.

2016 hatte ich die Gelegenheit, das Buch *Das Reich Gottes* von Emmanuel Carrère zu übersetzen, einem Versuch, sich durch 60 selbstgelebte und 2000 Jahre Kirchengeschichte zu den Kernbotschaften des Christentums durchzuschreiben, unter anderem durch die Reanimierung von litanehaft gewordenen Bibeltexten. Vor einer freien Nachdichtung des Hohelieds der Liebe gibt es den Satz: „Auf eigenes Risiko schlage ich folgenden Übersetzungsversuch vor.“ Dass in der deutschen Übersetzung hinter diesem „ich“ nicht mehr Emmanuel Carrère steht, dürfte im doppelten Sinn klar sein: Er kann das Folgende nicht übersetzt und auf Deutsch nicht einmal diesen Satz formuliert haben. Wer also trägt das Risiko?

Ich müsste an dieser Stelle theoretisch werden und darüber sprechen, was Ferdinand de Saussure den Sprachaspekt *parole* nennt, die individuelle Redeweise, und das, was bei ihm *langue*, die Einzelsprache, heißt – vielleicht ein andermal. Vielleicht reichen diese Beispiele, um ahnbar zu machen, was die Materie ist, mit der sich unsere Zunft beschäftigt: die Gestaltung von individuellen Stimmen und Stillen, deren Appell, Art und Weise des Bedeutens, Klang, Ton, Haltung, Weltwissen etc. nicht nur mit guten „Sprach“kenntnissen beizukommen ist. Jede Neuübersetzung und – bei entsprechender Lesekompetenz – jede Übersetzung schlechthin zeigt, wie unterschiedlich Übersetzende diese Aufgabe angehen, und mit welcher individuellen Poetiken und Ergebnissen – die „undercover“ auch den Autoren des Ausgangstexts in die Schuhe geschoben werden, meist zur Freude, manchmal auch zum Leid derselben.

Dass Literaturübersetzer:innen Koautor:innen sind, wurde in den letzten Jahren in verschiedensten Kontexten durchdekliniert. Denkt man die oberen Beispiele weiter, müsste zudem aber auch klar werden: Übersetzungen sind auch eine eigene literarische Gattung (in der u.a. die Trias Autor – Erzähler – Figur erweitert ist, siehe das Carrère-Beispiel), sie machen als Gemeinschaftswerke eine eigene Art von Literaturkritik, aber auch von Literaturtheorie und -geschichte nötig. Übersetzte Literatur wird nur zum Teil von Autoren und Autorinnen verantwortet, und auch wenn der übersetzerische Pakt (an Coleridges *willing suspension of disbelief* anknüpfend) besagt: Wir einigen uns darauf, dass in diesem Buch der Autor seine Erzähler und Figuren ein ganz eigenes Deutsch sprechen zu lassen vermag, so ist es nicht ihm oder ihr zuzuschreiben, wenn dieses Sprechen besonders suggestiv und klangvoll oder auch holperig und widersinnig ausfällt – und Klang, Rhythmus usw. entfalten natürlich eine eigene semantische Ebene –, ganz abgesehen davon, dass diese Autoren nicht selten erst auf Betreiben von Übersetzern in die neuen Sprachräume gelangt sind. Literaturübersetzer:innen sind nicht nur Profiler, sondern oft auch Scouts im Literaturbetrieb, die an kulturpolitischen Entscheidungen beteiligt sind und Autoren wie Lesern und Verlagen allererst Zugang zur sogenannten Weltliteratur verschaffen, und betont sei dabei das Wort

Literatur. Denn sie sind Schreibende, die in einem neuen Kontext allem voran das Literarische des Textes gestalten und verwalten.

In der Kampagne #TranslatorsOnTheCover haben bislang 2700 Autor:innen signiert, diese Tatsache eben nicht mehr undercover zu behandeln, und es gibt zunehmend mehr Verlage, die Übersetzernamen als eigenes Marketinginstrument betrachten, mit dem man u.a. unbekannte Autor*innen mittels hierzulande bekannten Übersetzer*innen an Käufer und Käuferin bringen kann – so man diese vorher durch einen Platz auf dem Cover in eine solche Position gebracht hat. Um dem Artikel ein Glanzlicht aufzusetzen, hier die Namen derer, die dieses Instrument bereits nutzen: Der BÜCHNER Verlag nennt Übersetzer*innen überzeugenderweise direkt unter den Autornamen, immerhin auf der U1 finden sie sich bei Guggolz, Matthes & Seitz Berlin, Voland & Quist, Mare, Dörlemann, Turia + Kant, Brotsuppe, Ink Press, Braumüller, AmazonCrossing, Berenberg, Aki und dem relativ neu gegründeten Verlag KJona. All diese Verlage werden ihre Gründe dafür haben, und man ahnt, dass es nicht nur Marketinggründe sind: Es ist in einer Zeit, in der die unterschiedlichsten Gerechtigkeits- und Teilhabedebatten laufen, einfach anachronistisch, die schöpferische Arbeit von Übersetzenden zu verwerten und ihnen zugleich die Sichtbarkeit zu verweigern. Selbst der mit offenen Karten marktwirtschaftlich argumentierende Hanser-Verleger Jo Lendle zeigte sich am Rand einer Podiumsdiskussion zum Thema auf der Frankfurter Buchmesse 2022 für dieses Argument offen; ein Gespräch, das wir führten, schloss er mit dem Satz: Ja, wenn es ein Fairness-Label für Bücher gäbe, müssten wir wohl ...

Dieser Beitrag erschien erstmals in *Übersetzen* 01/2023.

Zu diesem Thema siehe auch: https://www.buchmesse.de/news/uebersetzerinnennamen-muessen-aufs-cover?utm_source=newsletter&utm_medium=email&utm_campaign=januar

Claudia Hamm ist Theaterregisseurin, Autorin und Übersetzerin. Sie war für den Übersetzerpreis der Leipziger Buchmesse und den Christoph-Martin-Wieland-Preis nominiert und erhielt den Preis des Kulturkreises der deutschen Wirtschaft.